

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu 1. Timotheus 1,12-17,
am 12.06.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Ich danke unserem Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästere und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, um Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist.

Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Liebe Gemeinde,

was wir hier gerade gehört haben, ist nichts weniger als die Summe, die Quintessenz einer Biographie. Der Apostel Paulus präsentiert uns das Fazit seines Lebens, eines höchst bewegten Lebens, das äußerste Extreme durchgemacht hat: vom gesetzestreuen Fanatiker und Christenverfolger zum sogenannten Völkerapostel, vom Sünder zum Verkünder – und das alles, wie bei Paulus üblich, in der Form des Superlativs: der schlimmste, übelste Sünder war er, der „erste“, wie Luther übersetzt (im alten Lutherdeutsch hieß es gar: „der vornehmste“ – wobei das alles andere als ein Kompliment war!).

Und nun ist er ein „Vorbild“, um nicht zu sagen: „**das** Vorbild“ für andere, die zum Glauben an Christus kommen. Und deshalb steht am Schluss ein Lob Gottes, das es ebenfalls an Superlativen nicht fehlen lässt: „**Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.**“

Beeindruckend, zweifellos – diese Lebensbilanz des Paulus. Aber ob sie uns wirklich in unserem Innern bewegt? Mein erstes Gefühl gegenüber diesen Worten war eher reserviert, regelrecht zurückhaltend. Ich empfand weniger eine große Nähe zum Text als eine ziemliche Distanz. Warum? Ich denke, das ist nicht schwer zu erklären:

Mein Glaubensweg und vermutlich in aller Regel auch Ihrer, liebe Gemeinde, ist ein anderer als der des Paulus. Ich bin in einer christlichen Familie großgeworden, bin „*evangelisch sozialisiert*“, wie man das wohl nennen würde. Da gab es keine grundstürzenden Wendepunkte, eher ein mehr oder weniger kontinuierliches Wachsen in dem Glauben, der mir sozusagen mit in die Wiege gelegt worden war.

Diese Situation wird freilich von manchen Gruppen innerhalb der Kirche als unbefriedigend empfunden. Ist das nicht ein „*Glaube aus zweiter Hand*“? Sie fordern, im Grunde müsse jeder Christ eine solche Bekehrung erlebt haben wie Paulus.

Nun kann das durchaus sinnvoll sein, etwa wo wir heutzutage auch in unserem Land Situationen antreffen, wo eine christliche Grundprägung der Gesellschaft tatsächlich nicht mehr voraussetzen ist.

Es kann aber auch gänzlich unangemessen sein; wir Theologen würden sagen: es ist gesetzlich, auf Biegen und Brechen Bekehrungserlebnisse einzufordern. Häufig sind wir eben doch auch heute noch irgendwie mit dem christlichen Glauben vertraut, so dass wir dieses Erlebnis des radikal Neuen nicht immer nachempfinden können.

Allerdings: auch diese Feststellung ist gefährlich: allzu leicht verführt sie uns dazu zu meinen: „Wir sind halt schon von klein auf christlich geprägt.“ Vielleicht sind wir sogar etwas stolz auf eine jahrhundertealte Tradition, reihen uns gern in sie ein – und meinen, damit sei alles Nötige getan. Wir messen dann unser Leben nicht mehr wirklich an dem, was der Glaube uns mitgibt. Und müssen dann doch, wenn wir ehrlich sind, auf einmal feststellen, dass wir ihm bisweilen oder auch häufig kaum noch entsprechen.

Glaube, als Tradition verstanden, in die unsereiner sozusagen hineingeboren wurde, gerinnt zur Gewohnheit, er lullt ein. Damit jedoch ist er nicht mehr überzeugend, weder für uns noch für die, die mit uns leben. Und damit wird er zugleich uninteressant für unsere Umgebung und irgendwie auch unbefriedigend für uns selber.

(Fast überflüssig zu erwähnen, dass in solch einem „Klima“ Bewegungen wie „New Age“ und „Esoterik“ sehr gut gedeihen – wenn wir den Menschen und am Ende auch uns selber keine echte geistliche „Nahrung“ mehr geben, holen sie sie sich – und am Ende auch wir sie uns! – eben woanders!)

An dieser Stelle kann uns, wie ich meine, eine Einsicht weiterhelfen, die in der theologischen Wissenschaft inzwischen von den allermeisten Forschern geteilt wird: die sogenannten „*Pastoralbriefe*“ – das sind die beiden Briefe an Timotheus sowie der an Titus – sind gar nicht „wirklich“ von Paulus; sie weisen enorme Abweichungen von den echten Paulusbriefen auf: vom Sprachstil bis zum historischen Kontext wirken diese Briefe, als seien sie eher einige Zeit nach Paulus geschrieben worden – allerdings unter bewusster Anknüpfung an ihn und seine Theologie.

Wie gehen wir nun mit diesem Befund um? Mancher mag sofort mit einer schnellen „Lösung“ parat sein: „*Betrug*“ höre ich ihn schreien: „*Weg mit diesem gefälschten Brief!*“ –

So möchte ich es keinesfalls machen. Aber auch das andere Extrem führt nicht weiter: etwa trotzig zu behaupten: „*Und Paulus hat den Brief doch selber geschrieben!*“ – als ob ihn das vielleicht inhaltlich nun besonders adeln würde!

Ich möchte ganz anders mit der Frage nach dem Verfasser des 1. Timotheusbriefes umgehen: gerade die Erkenntnis, dass da offenbar ein Späterer geschrieben hat, lässt mir die Pastoralbriefe und auch unseren Predigttext wieder näher rücken! Denn hier sehe ich doch: schon das Neue Testament kennt das Problem der 2. Generation, wo der Glaube nicht mehr das grundstürzend Neue ist, wo es vielmehr nötig wird, Formen für den Glauben zu entwickeln und mit der Spannung zwischen persönlicher Frömmigkeit und Traditionsbildung umzugehen.

Und in dieser Situation wählt der Verfasser hier offenbar den Weg, gleichsam in die Haut des Paulus hineinzuschlüpfen, das eigene Leben mit seinem Leben, mit seiner Glaubenserfahrung, mit Worten, die seine Worte hätten sein können, auszulegen. Wie kommt dieser Verfasser dazu, so zu handeln? Und welche Schlüsse können wir vielleicht für uns daraus ziehen? Diesen Fragen möchte ich gern mit Hilfe des Predigttextes weiter nachgehen.

Und da bleibe ich sofort an einer Stelle hängen: „**der erste**“, „**der vornehmste**“ **aller Sünder** soll er also sein – wie kommt der Verfasser eigentlich dazu, das so eindeutig von Paulus zu sagen? Man könnte doch auch anderen Leuten diesen zweifelhaften Superlativ anheften: Judas etwa, der Jesus ans Messer geliefert hat, oder Pilatus, der die juristische Verantwortung für Jesu Hinrichtung trug.

Ja hier scheint doch geradezu so etwas wie anmaßende Koketterie vorzuliegen: Paulus kommt erst nach dem ganzen Christusgeschehen ins Spiel, scheint aber so ein Mensch zu sein, der immer und überall Platz 1 beansprucht – und sei es im Negativen. Einen gehörigen Schuss Eitelkeit wird man ihm schon attestieren müssen. Er braucht offenbar die besonders dunkle Negativfolie, damit er nachher umso mehr glänzen kann. Dieser Charakterzug ist dem Paulus übrigens nicht er vom Verfasser des 1. Timotheusbriefes angedichtet worden, nein: er lässt sich auch in den Briefen feststellen, die nun ganz eindeutig aus der ureigensten Feder des Paulus stammen.

Und hier ist der Verfasser des 1. Timotheusbriefes auch noch ganz bewusst auf diesen Zug aufgesprungen: er identifiziert sich selber mit dem Superlativ – und das, obwohl er vermutlich noch viel weniger Grund dazu hat als Paulus. Auch hier ein Schuss Eitelkeit? Geltungssucht? Das mag schon sein.

Vielleicht kommt aber noch etwas anderes hinzu: ich kann mir gut vorstellen, dass dieser Verfasser gemerkt hat: das, was Paulus von sich sagen würde, muss ich im Hinblick auf meine Geschichte mit Gott von mir sagen. Hier gilt tatsächlich einmal der sonst oft so verhängnisvolle Satz: *Jeder ist sich selbst der Nächste*. Meine je eigene Geschichte mit Gott ist tatsächlich einzigartig. Wer zum Glauben an Gott gekommen ist – oder auch: wer sich diesen sozusagen ererbten Glauben allmählich ganz bewusst zu Eigen gemacht hat, für den hat sich, bei Lichte besehen, nichts Geringeres ereignet als ein Wunder!

Dem geht es wie einem Kind, dem zum Beispiel sein Lieblingsspielzeug kaputtgegangen ist und das sich nun für den in der Tat bedauernswertesten Menschen auf der Welt hält. – Und wieder für den glücklichsten Menschen auf der Welt, wenn Vater oder Mutter das Spielzeug mit einem kleinen Handgriff wieder repariert haben. Wir mögen solch ein Kind belächeln und darauf hinweisen, dass es sicherlich erschütterndere Beispiele von Leid und wunderbarere Beispiele von Glück gibt – aber das dürfte dem Kind ziemlich gleichgültig sein!

Und genauso verhält es sich mit dem Glauben: wer nur ständig sich und seine Welt mit anderen Menschen und Epochen vergleicht, wird vielleicht dahin kommen, sich irgendwo einzuordnen, sittsam und bescheiden. Wer aber seine je eigene Geschichte mit Gott als solche betrachtet und ernst nimmt, dem kann es so gehen wie dem Verfasser des 1. Timotheusbriefes.

Hier gilt gerade: Keine falsche Bescheidenheit! Wir mögen kein Paulus sein: weder in seiner Eigenschaft als Christenverfolger noch auch in seiner späteren Eigenschaft als Völkerapostel. Aber so sehr ein jeder unter uns wie Paulus ein Geschöpf Gottes ist, so ist auch der Glaubensweg eines jeden von uns ein Gottesgeschenk – oder, mit Paulus gesprochen: Gnade Gottes, für die zu danken wir allen Grund haben. Und vielleicht können ja auch wir, ebenso wie der Verfasser des 1. Timotheusbriefes es tat, uns in diesem Sinne die Worte des Paulus zu Eigen machen: so wie Gott an ihm unter den Bedingungen seines Lebens gnädig gehandelt hat, genauso und kein bisschen weniger handelt er an uns unter den Bedingungen unseres Lebens.

Aber mir ist noch ein Detail in unserem Predigttext aufgefallen: Unser sogenannter Paulus sagt: **Ich war Lästere, Verfolger, Frevler, aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.** Das ist ja auffällig, dass ausgerechnet diese beiden Wörter hier einander interpretieren. Unser Sprachgebrauch lehrt es anders: da ist Unwissenheit entschuldbar, da mit keinerlei Absicht verbunden. Unglaube dagegen klingt geradezu nach Böswilligkeit und fordert eine Strafe.

Was soll hier gesagt werden? Will der sogenannte Paulus seine Vergangenheit entschuldigen, will er mit dem Verweis auf seine Unwissenheit so etwas wie „*mildernde Umstände*“ bei Gott geltend machen?

Nein, liebe Gemeinde: das will er ganz sicher nicht. Denn er spricht ja ganz entschieden von der „**Gnade**“, die ihm von Gott zuteil geworden ist. Und „Gnade“ ist wirklich durch und durch ein Geschenk, das der Empfänger gerade nicht verdient hat. Wenn der Verfasser hier die Zeit seines Unglaubens inklusive aller bösen Taten, ja Verbrechen, die er begangen hat – wenn er das alles unter das Vorzeichen seiner Unwissenheit stellt, dann nicht, weil er eine billige Entschuldigung suchte oder sich heimlich aus der Affäre ziehen wollte. Wohl aber deutet er die Verstrickung an, in der er sich befand: Paulus war ja ein geradezu fanatischer Verfechter der Reinheit des jüdischen Glaubens, die er durch die Christen bedroht sah. Er glaubte, etwas Gutes und gerade von Gott her Richtiges zu tun, als er die Christen umbringen ließ. Erst durch die Begegnung mit Christus war ihm klargeworden, in welcher Verblendung er sich befand. Hier ist von „Unwissenheit“ etwa so die Rede wie in der Szene am Kreuz, wo Jesus Gott bittet: „**Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!**“ Denn auch da sind Menschen sowohl verantwortliche Akteure des grausamen Geschehens als auch

als Unwissende verstrickt in Handlungsweisen, aus denen sie mit ihrer eigenen Kraft alleine nicht entkommen konnten.

Und indem der Verfasser Paulus so sprechen lässt, macht er uns deutlich: Abkehr von der Sünde – ob sie sich nun in fanatischem Hass oder aber, was uns näher liegen dürfte: in fauler Gewohnheit oder selbstgenügsamer Überheblichkeit äußern mag – Abkehr von alledem kommt nur dank Gottes Gnade zustande und gerade nicht durch unsere moralische oder auch fromme Anstrengung. Paulus und mit ihm der Verfasser des 1. Timotheusbriefes, sie sind bescheiden geworden und führen ihr Glück nicht auf sich selber, sondern ausschließlich auf Christus zurück. Deshalb steht der Dank an ihn bzw. an Gott sowohl im ersten als auch im letzten Satz unseres Predigttextes.

Und wenn dann Paulus oder wer auch immer sich als Vorbild in diesem Glauben für andere bezeichnet, dann wiederum nicht, um zu zeigen, was für ein toller Kerl er doch sei, sondern eher in dem Sinne: an mir könnt ihr sehen, was Gottes Gnade vermag.

Liebe Gemeinde, ich sagte zu Anfang: mein erster Eindruck beim Hören dieses Predigttextes war eher ein Gefühl der Distanz als der Nähe – und vielleicht ging es Ihnen ja ähnlich. Wir wollen es meist etwas bescheidener, unauffälliger, als es uns hier geboten wird. Ob das vielleicht daran liegt, dass wir lieber die vermeintliche Idylle unserer Selbstmächtigkeit weiter pflegen wollen, als uns sagen zu lassen, auch wir seien von Gottes Gnade abhängig?! Eine Frage, die ich jedem rate, einmal an seinem eigenen Leben durchzubuchstabieren. Eine Frage, von der ich mir wünsche, dass wir sie – gemeinsam mit den Worten des 1. Timotheusbriefes – mit in die kommende Woche nehmen! Amen.